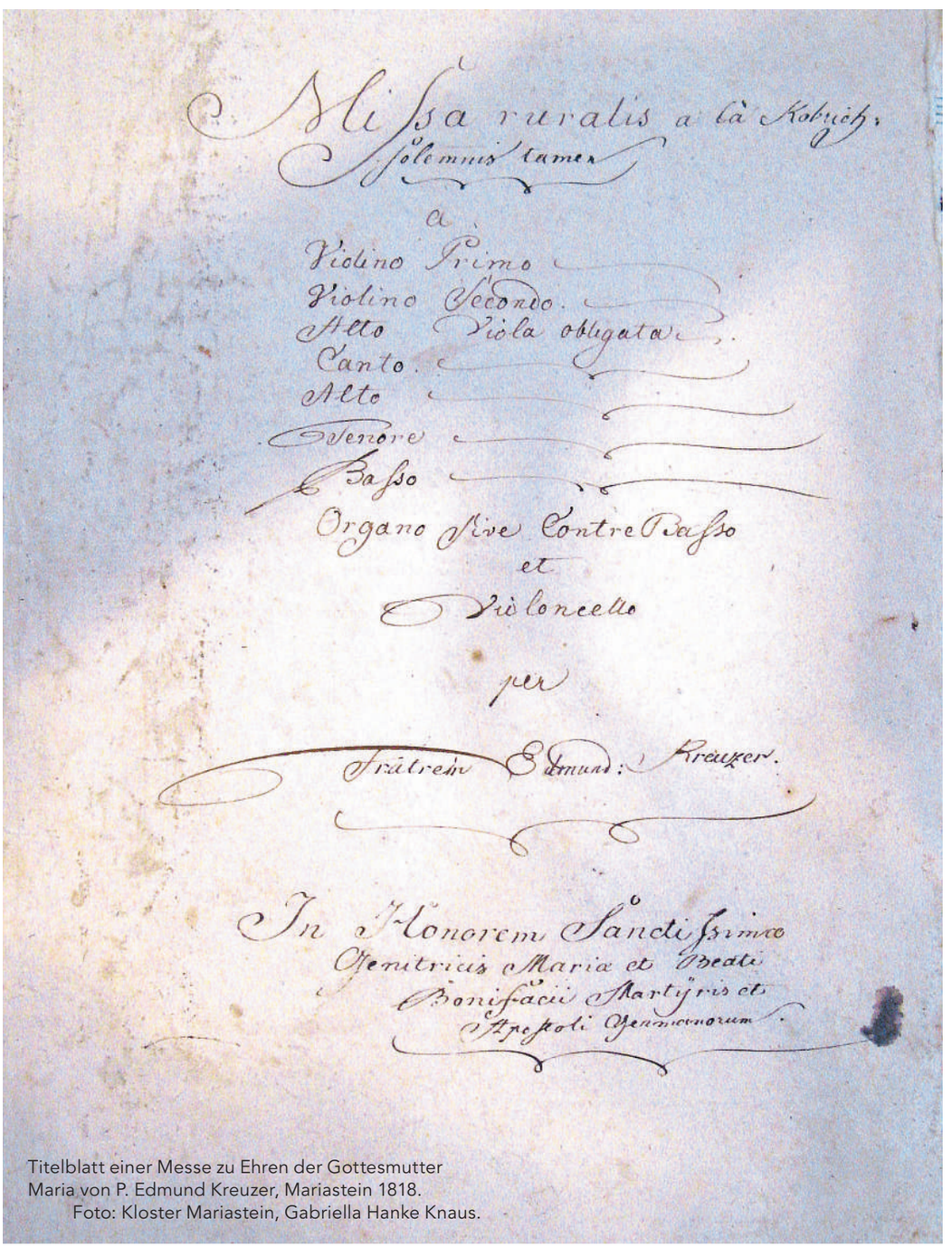
Wochenzeitung der röm.-kath. Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

pfarrblatt

102. Jahrgang

Nr. 49

Samstag, 3. Dezember
bis Freitag, 9. Dezember 2011



Titelblatt einer Messe zu Ehren der Gottesmutter Maria von P. Edmund Kreuzer, Mariastein 1818.
Foto: Kloster Mariastein, Gabriella Hanke Knaus.

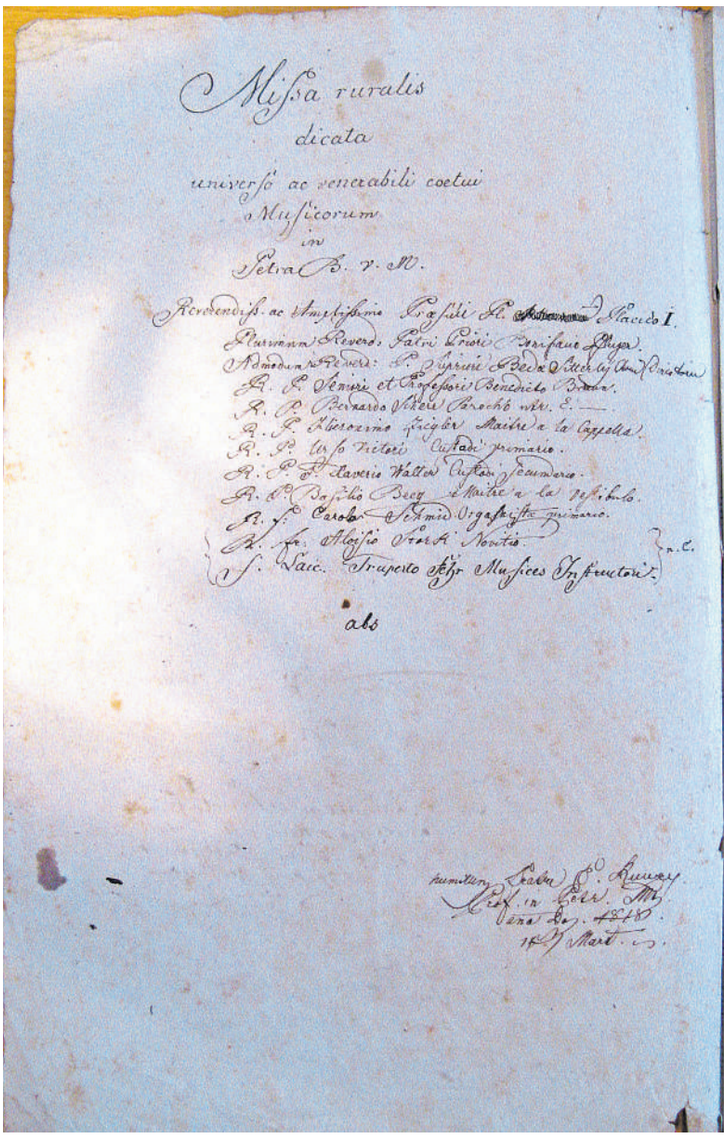
Mariasteiner Mozart

Das Kloster Mariastein besitzt eine einzigartige Musikbibliothek, die bisher aber kaum zugänglich war. Nun werden Handschriften, Frühdrucke und spätere Gebrauchsliteratur geordnet und systematisch für die wissenschaftliche und musikpraktische Nutzung erschlossen. Dass in Mariastein ein Autograph, eine Notenhandschrift, von Wolfgang Amadeus Mozart existiert, wusste Gabriella Hanke Knaus zum Vornherein. Aber die Bedeutung der Musikbibliothek des Benediktinerklosters habe sich ihr erst gezeigt, als sie sich näher mit ihr befasste. Die Berner Musikwissenschaftlerin ordnet und erschliesst gegenwärtig die Musiksammlung des Klosters Mariastein. Dass hier bisher vieles nicht oder nur rudimentär erschlossen war, hängt mit der wechselvollen Geschichte des Konvents zusammen. 1874 wurde das Kloster Mariastein säkularisiert und erst 1971 wieder offiziell eingerichtet. ▶▶

Pfarreiteil

Region Bern
Roter Teil ab Seite 8
Region Mittelland
Gelber Teil ab Seite 18
Region Oberland
Grüner Teil ab Seite 24
Anderssprachige Missionen
Lila Teil ab Seite 30

Wenn die Engel für Gott spielen,
dann spielen sie Bach, füreinander
aber spielen sie Mozart. Isaiah Berlin


Missa ruralis
dicata
universo ac venerabili coetui
Musicorum
in
Petra B. V. M.

Rückseite des Titelblattes der Messe von Pater Kreuzer mit der Widmung an die musizierenden Mönche. Foto: Mariastein, Gabriella Hanke Knaus

Im Kloster eine Operette entdeckt. Gabriella Hanke Knaus. Foto: Schuler

Fortsetzung von Seite 1

Neben der Musiksammlung des Konvents im Exil in Bregenz existierte auch in Mariastein weiter eine Musikbibliothek. Im Kollegium Altdorf, wo Mariasteiner Benediktiner unterrichteten, gab es zudem neben der Schul- eine eigene Professorenbibliothek.

Noten aus verschiedenen Bibliotheken

Als Altdorf und Bregenz aufgehoben wurden, brachte man die Musikalien nach Mariastein. In den ersten Monaten ihrer Arbeit hier habe sie sich erst einen Überblick verschaffen müssen, erklärt Gabriella Hanke Knaus. Denn nur ein Teil sei – auf Karteikärtchen – erfasst gewesen. Verschiedene Patres hätten im Lauf der Jahre versucht, Ordnung zu schaffen, doch mit unterschiedlichen Systematiken. Aber es kamen wohl immer wieder andere Aufgaben auf die Mönche zu. So lagen nun, als die Musikwissenschaftlerin ihre Arbeit in Mariastein begann, Musikalien zum Teil offen in der Bibliothek, zum Teil hintereinander gestapelt in Kartonschachteln. Und einigen Notenblättern sieht man an, dass sie zwischendurch grosser Feuchtigkeit ausgesetzt waren. Vieles musste erst gereinigt werden, bis es sortiert und neu verpackt werden konnte. Lose Blätter kamen in einen säurefreien Umschlag, dann in Mappen und schliesslich in Kartonschachteln, auch sie säurefrei hergestellt. Damit kann die Lebensdauer dieser Quellen deutlich verlängert werden.

Das Mozart-Autograph ist natürlich der Aufhänger der Sammlung. Nach Mariastein kam das Notenblatt von Mozart über den Verleger Julius André aus Offenbach, der einen Teil des Mozart-Nachlasses von dessen Witwe gekauft hatte, und der den damaligen Abt von Mariastein, Leon Stöcklin, kannte. Leon Stöcklin war ein guter Kirchenmusiker und Orgelexperte, der Kontakte weit in den süddeutschen Raum und ins Elsass pflegte.

Einblicke in die Klostergeschichte

In der Musikbibliothek eines Klosters findet man selbstverständlich geistliche Musik: Hymnen, marianische Antiphonen oder Responsorien. Gabriella Hanke Knaus fand aber auch Unerwartetes wie die Operette in drei Akten «Die Alpenhütte», «in Musik gesetzt von Pater Leon Stöcklin». Das Kloster war immer auch Ausbildungsstätte, in der Schultheater gespielt wurde, und es kannte und kennt die Fasnachtszeit, in der dann eine solche Produktion möglich war. Die Operette besitzt ein Titelblatt. Wo es fehlt, ist das detektivische Können der Musikwissenschaftlerin gefragt. «Andere Noten beginnen einfach mit ‹Kyrie eleison›. Wenn dann noch ein Gloria kommt, habe ich ein Indiz, dass es eine Messe sein könnte. Aber ich weiss noch nicht, von wem sie stammt. Wenn ich Glück habe, ist die Orgelstimme mit dabei. Die gibt mir in der Regel die meisten Hinweise, wie das Werk musikhistorisch einzuordnen ist», erläutert Gabriella Hanke Knaus ihre Arbeitsweise

Wie eine Fotoansicht aus dem Jahr 1818

Die rund 200 Schachteln mit insgesamt etwa 1000 Manuskripten hätten einige Aha-Erlebnisse verursacht. Man habe beispielsweise zwar gewusst, dass Abt Vinzenz Motschi Ende des 19. Jahrhunderts komponiert habe. Aber nicht, dass noch Handschriften von ihm existieren. Oder in einer handschriftlichen Mess-

komposition von Pater Edmund Kreuzer findet sich auf der Rückseite des Titelblatts eine Widmung an die Musiker in Mariastein. Da werden sämtliche 1818 musizierenden Patres aufgeführt. «Man sieht, welche Patres bei der Aufführung als Instrumentalisten mitwirkten. Das ist wie eine Fotoansicht auf das Musikleben und damit für die Musikgeschichte des Klosters einzigartig», erläutert die Musikwissenschaftlerin.
Rund 400 000 Franken kostet es, die Sammlung zu sichten, neu zu verpacken und zu erschliessen. Trotz namhafter Beiträge verschiedener Stiftungen (Ernst und Irma Leuthardt-Gronostay-Stiftung, Sophie und Karl Binding Stiftung, Artephila Stiftung, Emil und Rosa Richterich-Beck-Stiftung sowie des Solothurner Lotteriefonds) ist die Finanzierung noch nicht ganz gesichert.

Datenbank im Internet

Die Handschriften und Frühdrucke, alles, was Unikatscharakter hat, bilden das Archiv, die jüngeren Drucke die Notenbibliothek. Wenn alles katalogisiert ist, soll die Datenbank über das Internet zugänglich werden. Gabriella Hanke Knaus achtet darauf, dass die ganze Sammlung so geordnet ist, dass die Anfragen dann auch bewältigt werden können. Sie zweifelt nicht daran, dass Interesse sowohl auf Seiten von Musikwissenschaftlern als auch von Interpreten besteht. «Die Interpreten sind oft sogar schneller. Besonders spannend ist es für sie, wenn sie Werke durch eine Aufführung aus dem Dornröschenschlaf aufwecken und sie sogar auf CD einspielen können.»

Alois Schuler, Chefredaktor von «Kirche heute», Röm.-kath. Pfarrblatt der Nordwestschweiz

Musikdokumentation Schweiz

Gabriella Hanke Knaus ist promovierte Musikwissenschaftlerin und führt die **Hanke Knaus Musikdokumentation** Schweiz, Trechselstrasse 5, 3005 Bern, ghk@hankeknaus.ch
Sie war von 1995 bis 2002 Mitglied des Kleinen Kirchenrates der Gesamtkirchgemeinde Bern, Präsidentin der Leitungskommission www.kathbern.ch und arbeitet aktuell im Vorstand der «pfarrblatt»-Gemeinschaft Bern mit. Die Reorganisation der Musiksammlung Mariastein ist auf Spenden angewiesen: Raiffeisenbank Hofstetten SO. IBAN: CH61 8095 4000 0011 1118 3 jm

Morgenröte des Heils – Das Hochfest «Maria Empfängnis»

In der Adventszeit, zwischen Nikolaus und Luzia, feiert die Kirche ein Marienfest. Der vollständige Titel lautet: «Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria». So lang wie der Name, so missverständlich ist das Fest.

«Du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen.» Diese Worte des Engels Gabriel an Maria hören wir im Tagesevangelium. Allerdings geht es bei dem Fest gar nicht um die Empfängnis Jesu durch Maria; dafür gibt es im Kirchenjahr einen anderen Termin: «Verkündigung des Herrn» wird am 25. März, also neun Monate vor der Geburt Jesu gefeiert.
Das Fest Mariä Empfängnis ist abhängig vom älteren Fest der Geburt Marias am 8. September. Neun Monate vorher, am 9. Dezember, feierte man im christlichen Orient bereits um das Jahr 700 ein Fest der «Empfängnis der Heiligen Anna». Sie galt als unfruchtbar und gebar noch im hohen Alter ein Kind: Maria.
Anna steht in einer Reihe mit biblischen Frauen wie Sara, der Mutter des Isaak (Gen 21), Hanna, der Mutter des Samuel (1 Sam 1) oder Elisabeth, der Mutter von Johannes dem Täufer (Lk 1). Sie alle hatten nach menschlichen Ermessen keine Hoffnung mehr, ein Kind zu bekommen, doch haben sie, wie Maria, «bei Gott Gnade gefunden». Sie sind Zeuginnen dafür, dass Gott und nicht der Mensch die Verfügungsgewalt über das Leben hat. Gott ist der Spender des Lebens. Er hat diese Frauen dazu auserwählt, Mütter zu werden, Leben zu empfangen und weiterzugeben.

Im Abendland erhielt das Fest einen anderen Akzent. Der Blick richtete sich auf Maria, von der der Glaube sagt, dass sie ohne Erbsünde empfangen wurde. Was die Kirche während Jahrhunderten liturgisch feierte, fand schliesslich 1854 seinen Ausdruck in einem kirchlichen Lehrsatz, dem Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens.
Die Bedeutung des Festes lässt sich nicht auf der biologischen Ebene erklären. Der Begriff der «Erbsünde» bringt die Erkenntnis auf den Punkt, dass jeder Mensch in eine unheile Welt hineingeboren wird und sich nicht durch blosse Willensanstrengung daraus befreien kann.

Die liturgischen Texte des Tages sprechen davon, dass Maria von Gott auserwählt wurde. Man nennt das Fest darum auch «Mariä Erwählung», was den Zugang erleichtern dürfte.

Gott hat Maria erwählt, Mutter seines Sohnes zu werden. Und zwar vom ersten Augenblick ihrer Existenz an, lange bevor sie die Zustimmung zur Rolle als Mutter Jesu geben konnte. Das mag selbstbewusste Zeitgenossen befremden, doch es bringt zum Ausdruck: Der lebensspendende Segen Gottes kommt menschlichem Handeln zuvor; er ist nicht von einer Vorleistung des Menschen abhängig. Wenn Maria als rein, schön und von Sünde «unbefleckt» bezeichnet wird, wenn sie als würdig erachtet wird, Gott zu empfangen, dann nicht aufgrund besonderer Tugendhaftigkeit und moralischer Integrität, sondern wegen der Fülle der Gnade von Gott her. Der Mensch kann sich die Zuwendung Gottes nicht verdienen, sie ist reines Geschenk aus bedingungsloser Liebe. Allerdings wird dieses Geschenk dem Menschen nicht aufgezwungen; er bleibt frei, seine Zustimmung dazu zu geben. Gerade weil Gott seinen Segen auf den Menschen legt, kann dieser – von Existenzängsten befreit – wirklich in Freiheit entscheiden.

Maria hat sich entschieden. So konnte Gottes Plan Wirklichkeit werden: die Welt durch das Kommen seines Sohnes aus der Verstrickung in das Böse zu befreien. Mit Maria wird ein Neuanfang für die Welt eingeleitet. Sie ist «Morgenröte des Heils». Dafür ehren wir sie.
Das Fest «Mariä Erwählung» fällt in die Adventszeit, es verweist auf Weihnachten, auch wenn es nicht vom Geburtsfest Jesu her bestimmt wird.
Im Advent erwarten wir das Kommen Gottes in diese Welt. Wie Maria sind auch wir – in der Verbundenheit mit Christus – von Gott «mit allem Segen seines Geistes gesegnet», wie der Hymnus des Epheserbriefes sagt. Die Adventszeit bereitet uns darauf vor, Ja zu sagen zu dem, wozu Gott uns «aus Liebe im Voraus» bestimmt hat. Wir sind seine Erwählten. Nehmen wir die Wahl an?

Josef-Anton Willa, Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz